

Konrad Fischer

## **Mapu will nach Hause**<sup>1</sup>

*Eine Kanzelerzählung auf das Erntedankfest 1991  
anlässlich der Ereignisse im September 1991 in Hoyerswerda*

Ich will eine Geschichte erzählen. Sie ist kurz. Sie ist bitter. Sie handelt von Mapu aus Angola und geht so:

Mapu lebt auf dem Land. Die Sonne ist heiß. Alle im Dorf sind arm. Mapu ist schwarz. Mapus Vater ist auch schwarz. Mapus Mutter auch. Und die Nachbarn nebenan. Alle. Das ganze Dorf ist schwarz, schwarz und arm. So ist es in Angola.

Eines Tages sagt Vater: Wir fliegen nach Deutschland. Ich kriege Arbeit. Er ist froh. Mutter ist auch froh. Sie fliegen mit dem Flugzeug. Es dauert lange. Mapu freut sich auf das neue Land. In Deutschland wohnen sie in der Stadt. Die Stadt ist grau und kalt. Es stinkt nach Benzin. Mapu hat Heimweh.

Er geht jetzt in den Kindergarten. Die Kinder in Deutschland sind weiß. Die Erzieherinnen sind auch weiß, weiß und streng. Mapu darf nur essen, wenn sie es erlauben. Vater und Mutter arbeiten in der Fabrik. Sie erzählen oft von Angola.

Die Familie unten in der Wohnung ist auch aus Angola. Ihre Kinder sind noch sehr klein. Nebenan wohnt Cho Min. Cho Min ist aus Vietnam. Sein Vater arbeitet auch in der Fabrik. Seine Mutter auch. Cho Min hat schräge Augen. Er ist so alt wie Mapu.

Mapu und Cho Min sind Freunde. Sie gehen zusammen in den Kindergarten. Manchmal spielen sie auch mit den anderen Kindern. Aber meistens sind sie unter sich.

Als Mapu sechs wird, lädt er Cho Min zu seinem Geburtstag ein. Und Erika. Erika ist weiß. Sie ist aus Deutschland. Mapu findet sie niedlich. Aber Erika kommt nicht. Ich darf nicht, hat sie gesagt.

Mapu geht jetzt in die Schule. Er sitzt mit Cho Min zusammen. Manchmal rufen die Kinder auf der Straße: Neger. Dann wird Mapu böse. Er kratzt und spuckt. Die Lehrerin macht ein besorgtes Gesicht.

Eines Abends kommt Vater sehr bedrückt nach Hause. Sie schließen die Fabrik, sagt er. Mutter weint. Cho Min kommt. Wir gehen zurück nach Vietnam, sagt er. Wo ist Vietnam, fragt Mapu. Vietnam ist weit. Angola auch. Weit und arm.

Wir bleiben hier, sagt Mapus Vater. Du gehst in Deutschland in die Schule. Das ist besser.

---

<sup>1</sup> Erstveröffentlichung in: Frankfurter Rundschau v. 2. Nov. 1991, M 13.

Mapus Vater geht zur Polizei. Ich will in Deutschland bleiben, sagt er. Sie müssen einen Asylantrag stellen, sagt der Polizist. Mapus Vater unterschreibt den Antrag. Am nächsten Tag packen sie ihre Sachen zusammen: Die Kleider, das Radio, das Bettzeug und Mapus Teddybär. Es sind drei Koffer, fünf Plastiktüten und zwei große Kartons.

Sie fahren mit der Eisenbahn. Am Bahnhof steigen sie aus. Sie gehen eine lange Straße entlang. Rechts sind viele Häuser. Links sind auch viele Häuser. Aus manchen Fenstern gucken die Leute heraus. Die Menschen sind weiß. Sie haben die Arme verschränkt und ein Sofakissen darunter gelegt. Sie gucken mißtrauisch auf Mapu, auf Vater und Mutter. Die Menschen in den Fenstern sind aus Deutschland.

Vor einem der großen, grauen Häuser bleibt Mapus Vater stehen. Hier ist es, sagt er. Die Haustür ist schmutzig, im Treppenhaus riecht es nach Öl und Fisch. "Sie müssen in den zweiten Stock", sagt ein mürrischer Mann im Treppenhaus.

Sie gehen die Stufen hinauf. Viele Menschen wohnen hier. Die meisten sind schwarz wie Mapu. Manche haben schräge Augen wie Cho Min. Manche haben eine bräunlich-weiße Haut und schwarze Haare. Die hat Mapu noch nie gesehen. "Sie kommen aus Rumänien", sagt Vater. Mapu weiß nicht, wo Rumänien ist.

Mapu geht jetzt nicht mehr in die Schule. "Wie müssen warten", sagt Vater. Mapu spielt mit den anderen Kindern im Hof oder auf der Straße. Die Nachbarn auf der anderen Straßenseite schimpfen. Sie sind weiß. Mapu hat Angst vor ihnen.

Der Sommer ist vorüber. Es ist Herbst. Es ist dunkel. Gleich wird Mapu einschlafen. Der Lärm weckt ihn auf. Im Treppenhaus Poltern und Schreien. Mutter sitzt am Tisch. Sie bewegt sich nicht. Vater späht durch das geschlossene Fenster angestrengt zur Straße hinab. Jetzt steht Mapu neben ihm. Unten auf der Straße erkennt er im schwachen Licht der Laterne Menschen mit gelblich-weißen Köpfen. Sie fuchteln mit den Armen und rufen etwas herauf. Ihre Stimmen klingen bedrohlich. Mapu hat Angst. Vor dem Haus gegenüber stehen viele Menschen. Mapu sieht ihre weißen Gesichter. Die Menschen stehen dicht gedrängt. Sie sind stumm. Sie schauen.

Mit einem kurzen trockenen Knall birst die Scheibe. Vater springt vom Fenster weg und reißt Mapu mit sich. Das dumpfe Brodeln der Stimmen ist plötzlich laut und scharf. "Ausländer raus", hört Mapu rufen. Immer wieder. "Ausländer raus." Was heißt Ausländer raus, denkt Mapu. Er klammert sich an Vater.

Ein blauer Lichtkegel durchschneidet das dunkle Zimmer, zuckt auf, verlischt, zuckt auf, verlischt. "Die Polizei", sagt Mapus Vater. "Wir sind gerettet." Mapu hört Stiefeltritte auf dem

Pflaster, Schreie und ein dumpf-bedrohliches Gemurmel von der Straße herauf. In der Wohnung bricht eine Scheibe und noch eine. Das Geschrei im Treppenhaus wird lauter.

Mapu guckt herunter. Er sieht gelblich-weiße Köpfe und schimmernde Helme. Ein wirres Durcheinander. Etwas Schreckliches geschieht. Mapu weiß es. Vor dem Haus gegenüber stehen die Menschen mit den weißen Gesichtern dicht gedrängt, stumm und schwarz. Sie schauen.

Irgendwann in der Nacht hört das Geschrei auf. Am nächsten Morgen kommen Busse. "Ihr müßt woanders hin", sagt der mürrische Mann im Treppenhaus. Sie packen wieder: drei Koffer, fünf Plastiktüten und zwei große Kartons. Mapu nimmt seinen Teddy auf den Arm. Alle Hausbewohner müssen in die Busse steigen. Vor ihnen fährt ein Polizeiwagen. Mapus Bus fährt aus der Stadt heraus. Das Land wird flach und bleich. Sie fahren lange. Am späten Nachmittag hält der Bus. Mapu hat Hunger. Sie warten. "Hierhin", sagt der Polizist. Dann fährt der Polizeiwagen davon.

Mapu sieht einen Wald. Überm Wald steht der Mond. Er ist rund. Es dämmt schon. Vor dem Wald steht eine lange, geduckte Hütte. Die kleinen Fenster sind erleuchtet. Man sieht nur den Wald, die Hütte und flaches, diesiges Feld. Die Menschen aus dem Bus stehen unschlüssig. Der Bus fährt ab. Das Motorengeräusch verliert sich irgendwo in der Ferne. Er ist ganz still. "Ich will nach Hause", sagt Mapu. "Ich will nach Hause." Dann läßt er Vaters Hand los, drückt seinen Teddy an sich und geht auf den Wald zu, immer dem Mond entgegen, immer dem bleichen runden Mond entgegen.